Mia.

Roman aus dem Italienischen des Memini.

(9. Fortsetzung.)

„Was Mia anbelangt," sagte Milla liebreich, „so danke ich Dir.... ich werde sie immer lieb haben und werde Dich nie vergessen."

Er ging mit fest zusammengebissenen Lippen und halb geschlossenen Augen.

Als der Herzog die Sache vernahm, zeigte er, aufrichtig gesprochen, entfernt nicht das Bedauern, welches Milla Drollino in so hohem Maße bezeigt hatte. Es war ihm durchaus gleichgiltig, es befanden sich jetzt ja keine Gäste auf der Villa. Er ließ sich jedoch die Gelegenheit nicht entgehen, bei Milla über die Wandergelüste ihrer Schützlinge zu spotten. Er wurde nicht einmal gerührt durch das Geschenk von Mia; er fragte seine Gattin nur, wieviel sie die Einfalt gehabt habe, jenem Burschen dafür zu bezahlen.

„Bezahlen?" rief Milla aus, die wie aus den Wolken fiel..... „bezahlen? Ich versichere Dich, daß es sich nicht darum handelte.... Wir haben kein Wort darüber gesprochen."

„Ei, das weiß ich schon, daß er mit Dir nicht davon gesprochen haben wird. Aber Du wirst es schon sehen, wenn Du mit Herrn Damelli abrechnest."

„Du glaubst.... wirklich?.... Und ich konnte so gerührt werden!..... Aber doch....."

„Ei, meine Liebe, das ist klar wie der Tag. Er wollte sie los werden, und wußte nicht wie und hat sie Dir angehängt; das ist alles. Nun bin ich doch neugierig zu vernehmen, was Du mit diesem Thier anfangen willst, Du, die vom Reiten nie etwas hat wissen wollen."

„Ach," antwortete Milla, froh über ihr Geheimniß, „das thut nichts; laß mich nur machen!... Ich lasse sie an die Giardiniera spannen und lerne fahren."

„Hm!" meint eder Herzog, „sie ist zu stark für die Giardiniera, sie wird besser an den Phaeton passen. Sie ist noch immer ein gutes Pferd. Jetzt, da sie nicht mehr jenem Schlingel gehört, hätte ich beinahe Lust, sie selbst zu probieren. Morgen vielleicht."

* * *

Drollino stand beim Gitter der Allee. Da sah er gerade, wie Mia, seine Mia, an den Phaeton gespannt und vom Herzog gelenkt wurde.

Und in der That nicht gut gelenkt. Giuliano führte sie, wie ein Dilettant gewöhnlich ein Pferd probirt. Etwas unbedachtsam, die Zügel bald rechts, bald links zerrend, so daß dar Zaum ihr das Maul zerriß, sie antreibend mit unsicheren Bewegungen der Zügel, welche das arme Thier martern mußten, das an die feste, merkwürdig geschickte Hand Drollinos gewöhnt war.

Dieser wurde aschfahl, es war ihm, als breche man ihm das Herz. Mit offenen Augen, unbeweglich, wie versteinert, starrte er auf das erschütternde Schauspiel.

Der Herzog gewahrte ihn nicht. Er wurde ärgerlich über Mia, die ihm nicht gehorchen wollte, und in Ermangelung von überzeugenderen Argumenten schlug er mit der Gerte wüthend auf sie los.

Drollino unterdrückte einen Schrei. Ach! Diese Schläge, er fühlte sie auf seinen eigenen Leib regnen. Es trieb ihn mit unwiderstehlicher Gewalt, in einem Satze hinzustürzen zu dem Phaeton, die Gerte zu ergreifen, und....

Aber er bezwang sich. Er biß sich die Lippen blutig und wandte den Blick ab. Mia fiel in einen unsicheren, ungleichen, schweren Trab, während der Herzog wie ein gewandter Lenker triumphirend die Peitsche schwang.

Drollino war in Schweiß gebadet. Ein grausamer Gedanke ging ihm durch den Kopf: „O, wenn doch Mia jetzt scheu würde, daß jener stürzte,... den Hals bräche..."

O, wenn er gewußt hätte... wenn er hätte voraussehen können... Er, der dieses höchste Opfer für sie... für die Herzogin gebracht hatte.... damit sie ein gutes Pferd und ein Andenken an.... die Vergangenheit hätte. O, wenn er gewußt hätte... Mia... seine Mia!

Ein Wirbelsturm wirrer Phantasien erfaßte einen Augenblick sein Hirn; es schienen ihm nur Schmerz, Zorn, ohnmächtige Wuth darin zu toben.

Nein, es war nichts mehr zu machen, jetzt.... Gewiß.... er war ein großer Thor gewesen; er war schuld daran. Er mußte ja wissen, was der Herzog für Milla war. Ein Götze, dem alles gehörte, sogar die letzte Huldigung... das Geschenk, das ein armer Bereiter, der fortging, ihr zurückgelassen hatte. Er erhob nicht den leisesten Vorwurf gegen Milla. Aber sein Widerwillen gegen Giuliano wurde von jetzt an zur quälenden Leidenschaft.

Er ging fort, den Weiden zu, und kam erst nach drei Tagen wieder, als er wußte, daß Giuliano wiederum, zum vierten Male, nach Genua verreist war, zu einer Unterredung mit dem berühmten Advokaten, der seine Geschäfte besorgte.

* * *

Man sollte es nicht erfahren, aber man erfuhr es doch. Alle wunderten sich gewaltig darüber und besprachen es oft und leise und wußten tausend Erklärungen dafür. Aus diesem Grunde geht er fort, — nein, aus jenem. Die einfache, nackte Fassung der Sache: eine Laune Drollinos wollte man nicht gelten lassen. Es mußte ein geheimer Beweggrund, irgend ein grober, kürzlich begangener Fehler dahinter stecken.

„Ei!" bemerkte Battista in einer zur Besprechung der Angelegenheit veranstalteten geheimen Zusammenkunft, „man wird so etwas entdeckt haben." Und eine laute Lache aufschlagend, öffnete er die Finger, als wollte er in die Saiten einer Harfe greifen. „Und da er einer vom Hause ist und mit gezogenem Degen beschützt wird, werden sie die Sache in der Stille abgemacht haben .... und vorgeben..."

„Es ist nicht wahr, es ist nicht wahr!" schrie Carolina aufgebracht und vertheidigte Drollino mit einer Energie und Wärme, welche sogleich einen Sturm mehr oder weniger schonungsvoller Anspielungen auf sie herabbeschwor, die aber alle darauf hinausgingen, den nicht normalen Zustand ihres Herzens zu bestätigen, so daß das Mädchen, als es sich so wüthend angegriffen sah, schnell den Rückzug antrat und sich in die einsamen Räume der Garderobe flüchtete, wo sie ihre verlorenen Hoffnungen beweinte und verzweifelnd jammerte über Drollinos Abreise und Battistas Frechheit.

Die geheime Zusammenkunft fand ein Echo, obschon es viel wünschenswerther gewesen wre, sie hätte keines gehabt. Carolina selbst, die sich ihrer Vertheidigung offen rühmte, sagte Drollino, was dieser Schurke von Battista über ihn gesagt hatte. Drollino hörte sie ruhig an, aber sie bekam weder Dank noch Rechtfertigungen zu hören. Er gerieth nicht in Zorn über die Anschuldigungen Battistas, er hatte nur ein Lächeln dafür, das wie ein sonderbarer blasser Schatten sein Gesicht streifte. Er war vielleicht nicht erstaunt darüber; sicher ist, daß er sich nicht verwundert zeigte. Carolina war unzufrieden und bestürzt. Sie hatte, ohne es sich selbst zu gestehen, gehofft, Drollino würde von ihrer großmüthigen Einmischnug mehr betroffen sein und ihrer Enthüllung größere Wichtigkeit beimessen. Aber statt dessen schien er ruhig fortgehen zu wollen, ohne diesen elenden Kerl von Battista durchzuprügeln.

Nun müssen wir gestehen, daß der Kammerdiener des Herrn Herzogs durchaus nicht die Sympathien seiner Collegen genoß. Seine Tüchtigkeit war nicht zu leugnen, er wurde der Kunst seines Geschäftes in allen Theilen gerecht.

Mit seiner Ehrbarkeit aber stand es schon zweifelhafter, und er ließ sich seit einiger Zeit gar vieles zu Schulden kommen. Battista war sehr oft betrunken und ließ sich in gewisse ländliche Abenteuer ein, die nichts weniger als verzeihlich waren, und doch, wenn auch nicht verziehen, von der unerschöpflichen Nachsicht des Herzogs immerhin übersehen wurden. Nun aber, in der Abwesenheit seines Herrn, mißbrauchte Battista seine Freiheit im höchsten Grade, so daß er fast den ganzen Tag und auch manche Stunde der Nacht in einem elenden Kramladen am äußersten Ende des Dorfes zubrachte; dort wurden nämlich auch Getränke verkauft, dort fand er stärkeren Rum als in der Gesindestube, zumal eine dicke Wirthin und drei oder vier gute Kameraden, welche er die leichtesten, schönsten Kartenspiele lehrte, die doch jeder ordentliche Mensch kennen muß. Die guten Kameraden hatten eine grenzenlose Bewunderung für den gutgekleideten Herrn mit den wohlgefüllten Taschen.

Drollino hatte allerdings Carolinas Bericht keine große Aufmerksamkeit geschenkt. Aber in seinem so logischen und entschlossenen Geiste stieg statt der Dankbarkeit eine Art Verdruß und der Gedanke auf, das Kammermädchen habe übel gethan, ihm den Hergang der Sache zu erzählen. Nun wurde es für ihn unerläßlich nothwendig, vor seiner Abreise von Astianello den Schurken durchzuprügeln.

Er ließ einige Tage vorübergehen; dann entschloß er sich. Ja.... er hatte ihn nie leiden mögen, diesen Menschen, den Schützling des Herrn Herzogs.

Er suchte ihn noch am gleichen Abend in der bekannten Schenke auf. Dort wurde viel gespielt in sicherer Verborgenheit hinter dem schützenden Schatten eines grünbaumwollenen Vorhanges, der einen duukeln, engen, äußerst schmutzigen Schlupfwinkel von dem eigentlichen Laden trennte. Die ländliche Sirene war zu einer frommen Nachbarin gegangen, und an ihrer Stelle war ein mit dem Schlafe kämpfender Junge am Verkaufstisch.

Drollino trat nicht in die Spelunke, wo gespielt wurde, sondern blieb wartend, geduldig und unbeweglich vor einem Gläschen Anisbranntwein im Laden.

Hinter dem grünen Vorhang ertönten lärmende Stimmen und ein beständiges Klirren der Gläser und zuweilen wieder das Klingen eines Geldstückes, das über den Tisch rollte; dann fuhr der Junge zusammen und schlug die Augen auf, wie beim Klang einer angenehmen Musik, und blinzelte Drollino mit seinem dummen Blicke, in dem schon das Laster geschrieben stand. au.

„Es ist der Herr Battista!" sagte er endlich und mit geheimnißvoller Stimme. „Er ist es wirklich.... wenn Sie wüßten.... wie viel!"

„Wieviel?..... Was?... "antwortete Drollino zerstreut.

„Ei, was wohl? Geld. Sie wissen nicht, daß immer er verliert und immer er bezahlt."

Es war Mitternacht, als die Gesellschaft auseinanderging.

Battista entfernte sich zuletzt, und Drollino, der schweigend gewartet hatte, ohne sich zu den Kameraden zu gesellen, folgte ihm. Er ließ ihn vorausgehen, bis sie das Dorf hinter sich hatten. Er wollte keinen Lärm und keine Prügelei in der Nähe der Wohnungen hervorrufen. Was er ihm zu sagen hatte, wollte er ihm im Freien auf offener Straße sagen.

Aber als sie aus dem Schatten der Häuser traten, bemerkte er, daß jener eine seltsame Gangart hatte, bald in Sprüngen, bald im Zickzack.

„Ich verstehe!" dachte Drollino „er ist betrunken."

Er wollte sich diesen Umstand nicht zu Nutze machen und sich mit einem Manne messen, der ihm nicht Widerstand leisten konnte.

„Für ein andermal!" murmelte er bei sich selbst.

Und er beschleunigte seine Schritte in der Absicht, so schnell als möglich nach der Villa zu gelangen.

Aber als er an dem Kammerdiener vorbei kam, sah er, daß dieser sich kaum mehr auf den Füßen zu halten vermochte. Es war ein häßliches Schauspiel, der vom Mond beschienene, auf der Straße hin und hertaumelnde Mann in der Nähe der Villa..... Eine schöne Ehre für das Haus,..... wenn jemand ihn sah.

Und unter dem Eindruck dieser Furcht beschloß Drollino, Battista selbst heimzuführen, um womöglich jeden Skandal zu vermeiden. Er trat zu ihm und rief ihn laut beim Namen.

„Aha!" antwortete der Andere, indem er stehen blieb,..... „bist Du's, Drollino?.... Ein schöner Name, wahrlich..... und auch ein schöner Kerl.... aber lustig wie ein Marterbild. Ei was! Ich habe gehört, Du gehest fort... Bei Gott, Du hast recht.... man vegetirt nur in dieser Baracke, in diesem ..... Taubenhaus."

Und er brach in ein unbändiges Lachen aus und zwinkerte mit den Augen mit einem Ausdruck, der ironisch hätte sein sollen.

„Man muß die Welt sehen,... mein Junge,.... da und dort hinreisen,..... nach Paris..... nach London.... wie ich gethan habe mit dem Herzog..... Ah! Damals jedoch.... waren nicht so gute Zeiten wie jetzt!..... Jetzt Geld, Geld wie Heu..... der Herr Herzog.... sagt nie nein.... der Spitzbube!..... Das glaube ich...."

Nun kam man zur Allee und mußte das Gitter übersteigen Es war kein kleines Unternehmen, Drollino brauchte mehr als eine Viertelstunde, bis es glücklich zu Stande gebracht war. Dann mußte er Battista durch die Allee helfen, daß er in dem tiefen Schatten der Kastanien, durch welchen die immer unzusammenhängenderen Sätze des gutgelaunten Betrunkenen tönten, nicht an die Stämme der Kastanienbäume stieß. Endlich gelangten sie mit Gottes Hilfe auf die Esplanade.

Es war zwölf Uhr vorbei; ruhig lag die Villa mit den geschlossenen Fenstern in der schweigenden Nacht da.

Battista redete in einem fort und rieth Drollino eindringlich, seinem Beispiel zu folgen, lustig zu sein, sich die Gewogenheit des Herrn zu sichern! Er belehrte ihn, daß man die Herrschaften am Gängelband halten könne! Man müsse aber nicht mürrisch, sondern wie er lustig und spaßhaft sein.

Und plötzlich fing er mit seiner berauschten Stimme unversehens an, die ersten Verse eines häßlichen Liedes zu singen.

„Himmel!" rief Drollino leise aus und legte ihm die Hand auf dne Mund; „schweig, Taugenichts; Du könntest die Frau Herzogin wecken!"

„Hoho!" antwortete der Betrunken erzürnt; „was sind das für Manieren! .... Geh' zum Teufel, Du und die Herzogin!.... Was liegt mir an jenem Milchsuppengesicht!"

Aber plötzlich wurde er anderer Meinung.

„Apropos!" sagte er höchst vertraulich zu Drollino; „höre einmal ,ich habe ihr etwas zu sagen..... der Frau Herzogin..... Ich habe ihr zu sagen....."

Er sprach immer lauter. Drollino unterbrach ihn zitternd und suchte ihn eilends fortzuführen; aber Battista wollte, versessen auf seine häßliche Idee, sich nicht von der Stelle rühren und fuhr in seinem lauten Reden fort.

Drollino war im Begriff, ihn um den Leib zu fassen, mit Gewalt fortzutragen und hierauf in einen fernen Winkel des Gartens zu werfen, wo er seinen Rausch ausschlafen konnte; aber plötzlich blieb er wie versteinert stehen und schaute den Betrunkenen entsetzt an. Eine von den unsinnigen Reden des elenden Kammerdieners hatte ihn überrascht. „Rufe sie nur.... ich will ihr die Wahrheit sagen..... von Genua und von dem Herrn Herzog."

„Der Herr Herzog?"..... fragte Drollino vorsichtig und neigte sich zu Battista. „Genua?"

„Ja, ja!" wiederholte mit gurgelnder Stimme der Berauschte, „sie muß es doch.... über kurz oder lang.... wissen..... daß die Russin,..... und der Advokat.... Hah! der Advokat...."

In Drollinos Augen blitzte wilde Angst. Er neigte sich noch näher zu dem Betrunkenen, welcher fortfuhr: „Der Advokat! Ich habe ihn gesehen, ich, den Advokaten!...... Eine lange, lange seidene Schleppe und viele schöne Ringerlöcklein.... und so weiße Schultern. Bei Gott, der Herzog hat recht..... sie ist schön, jene Russin....."

Der Betrunkene wurde plötzlich melancholisch.

„Armes Ding!" sagte er und versuchte nach den Fenstern der Fassade zu deuten, „armes Ding, arme kleine Frau, sie dauert mich..... wenn sie wüßte!"

Und er fing an zu jammern: die Trunkenheit machte ihn weich, empfindsam! Und in diesem wiederholten unnatürlichen Schluchzen, in dieser ekelhaften Jammerseligkeit verwirrten sich seine Reden, und die abgebrochenen Worte hatten keinen Sinn mehr.

Drollino zweifelte einen Augenblick: „Wein oder Wahrheit?" fragte er sich ängstlich und betrachtete Battista, welcher, plötzlich vom bleiernen Schlaf der Trunkenheit befallen, sich auf's Gras geworfen hatte und bereits eingeschlafen schien.

„Ich muß es wissen... um jeden Preis!" murmelte Drollino halblaut. „Und wenn es wahr ist!...."

Im hellen Mondlicht erhob sich eine braune, nervige Hand mit einer Geberde furchtbarer Drohung.

Und dann ergriff Drollino den Berauschten, der jetzt nicht des geringsten Widerstandes fähig war, warf ihn auf die Schultern, wie einen Sack Getreide, und trug ihn über die innere Dienstbotentreppe hinauf in seine eigene Kammer, die er gegenwärtig im dritten Stock der Villa bewohnte. Er warf ihn ziemlich unsanft auf das Bett; aber der Schlaf des Betrunkenen war jetzt so tief, daß er nichts übel nehmen konnte.

Drollino setzte sich am Fußende des Bettes nieder und wachte die ganze Nacht bei Battista.

Es war heller Tag, als der Kammerdiener erwachte; er blickte um sich und war erstaunt, sich in Drollinos Kammer zu sehen.

„Was zum Henker?" fragte er.

„Ruhig, mein Lieber.... ich habe Dich auf der Straße gefunden und hierhergetragen."

„Ah so!" antwortete Battista verwirrt und versuchte zu lächeln. „Ich verstehe. Ja, ja, Eure leichten Weinchen sind gefährlich; und dann ein wenig Rum dazu.... gewiß."

Er war nicht mehr benebelt; aber er hatte einen tüchtigen Katzenjammer; es war ihm wüst im Kopf und Magen, seine Rede war schwerfällig.

„So, so," fuhr er etwas verlegener fort; „Du hast mich also wirklich auf der Straße gefunden? Wird schon so sein, wird sein.... ich erinnere mich nicht mehr!.... Und ich schlief, wie?"

„Nein, damals schliefst Du nicht; aber Du schriest und plaudertest...."

„Ach so, ich plauderte?" Und plötzlich unruhig geworden, fügte er in nachlässigem Tone bei: „Ei der Tausend, ich plauderte? Und.... ich bin doch neugierig.... was sagte ich?"

Drollino zuckte die Achseln und zwang sich zum Lächeln. Der Andere wagte nicht weiter zu fragen, aber er sah ihn zweifelnd an.

„Mein Lieber," fuhr Drollino fort, „sei unbesorgt. Du hast gewaltig viel unsinniges Zeug geschwatzt. Zum Glück habe nur ich es gehört, und was Du sagtest, wußte ich schon eine Zeitlang."

„Du!" rief Battista mit lebhaftem Mißvergnügen.... „Du wußtest schon ..... was denn?"

„Ei gewiß!" fuhr Drollino kaltblütig fort. „Glaubtest Du denn, Du allein besitzest das Geheimniß des Herrn Herzogs?"

„Aber wie zum Teufel bist Du darauf gekommen?"

„Daß er nach Genua geht, um...." und er stockte und blinzelte mit den Augen.

„Ja, um bei ihr zu sein!" ergänzte Battista roh, „bei der Russin. Was habe ich nun von all meinem Schweigen, he? Hol' Dich der Teufel!"

„Das ist meine Sache," antwortete Drollino ruhig! „das geht Dich nichts an."

„Aber warum hast Du mir nie etwas davon gesagt?"

„Warum? Weil es mir nicht paßte. Was kümmert mich das alles? Ich gehe bald fort..... und punktum. Und möglicherweise habe auch ich meine guten Gründe zum Schweigen, wie Du."

Battista erröthete nicht und griff lebhaft in die Tasche.

„Fast nichts mehr," sagte er und ließ zwei oder drei Geldstücke zwischen den Fingern tanzen. „Aber ich genieße es und mache mir und anderen Freude, während Du.... Puh! Welch' bitterer Mund!..... Aufrichtig gesprochen, treibt's der Herzog gut..... wie ein großer Herr, nicht wahr?"

Drollino stimmte bei. Gewiß, der Herzog bezahlte ihr Stillschweigen gut.

„Ei!" fuhr Battista mit boshaftem Lachen fort; „es würde ihm übel bekommen, wenn er anders thäte. Wahrlich, er würde in eine schöne Verlegenheit kommen, wenn es mir einfallen sollte.... denn, verstehst Du, das geht so lange es mir gefällt; aber wenn es mir wirklich eines schönen Tages die Taschen nicht mehr füllen wollte, so gehe ich zu ihr und sage ihr alles, verstehst Du?"

„So, Du sagst ihr alles, alles.... ach, geh, das bist Du nicht im Stande!"

„Das bin ich nicht im Stande? Du würdest es sehen! Ich gehe hin, frank und frei, und erzähle die Geschichte. Frau Herzogin, so und so steht's. Ihr Herr Gemahl geht nach Genua, um sich mit dem Advokaten zu besprechen... und der Advokat, Gott verdamm' mich, ist die Russin.... jene Baronin, welche ihn wieder in ihr Netz gelockt hat, aus Rache."

„Aus Rache?" fragte Drollino ruhig und streckte seine schlanke Gestalt am Fußende des Bettes aus.

„Gewiß," fuhr Battista fort, welcher, nachdem der erste Augenblick des Aergers vorbei war, nun ein gewisses Vergnügen empfand, endlich mit Jemand über diese angenehme und einträgliche Sache zu plaudern. „Sie grollte der Herzogin wegen der Scenen, die hier vorgefallen waren, weißt Du noch? Nun gut; als wir in Neapel waren, schrieb sie dem Herrn. Aber dieser fürchtete noch, seine Frau möchte ihm sterben, und antwortete nicht. Das reizte sie, und sie folgte ihm nach Nizza. Die Herrin war ein wenig unwohl und ging selten aus. Eines Tages geht er nach Montecarlo und trifft dort die Russin an. Zuerst schwankte er noch, dann fiel er wieder hinein.... ärger als früher. So ist's.... wußtest Du, wie es gegangen war?"

„Nein," gestand Drollino einfach, „ich wußte es nicht ausführlich.... Ich wußte nur,.... daß sie sich jetzt in Genua treffen und der Advokat als Vorwand dient. Ich stelle mir vor, sie werden es großartig geben. Hat sie Pferde?" fragte er dann mit plötzlichem Berufseifer.

„Nein, Miethswagen."

„Ah! Und er?"

„Nichts, einen Wagen aus dem Gasthof. Sie wohnt in einer kleinen Villa gegen die Via Carignano. Am späten Abend gehen sie zusammen aus nach der Acquasola."

Und hier brach er in ein schallendes Gelächter aus.

„Ein schönes Paar... weißt Du...."

„Gewiß," antwortete Drollino, „ein schönes Paar...."

„Und die Herzogin?" fuhr Battista fort, „wenn sie es wüßte!.... Ich sage, wenn sie es diesmal vernimmt, so zieht sie all' ihr Geld wieder an sich und schickt ihn zum Teufel... wenn sie sich nicht.... tröstet."

„Wie?"

„Ei zum Henker! Indem sie das Gleiche thut."

Drollino schnellte in die Höhe, todtenblaß, mit blutunterlaufenen Augen, und sah den Kammerdiener auf eine ganz eigenthümliche und durchaus nicht beruhigende Weise an. Aber plötzlich faßte er sich und fing an zu lachen.

Man hätte meinen können, daß seinem beständig ernsten Wesen das Lachen fremd geworden wäre; sicher ist, daß sein Lachen nicht klang wie das anderer Menschen.

„Ah, Du möchtest porbiren.... sagst Du?...."

„Ja, aus Neugierde. Ich möchte wissen, wie sie es aufnimmt. Manchmal, wenn ich sie heiter und zufrieden sehe, kommt es wie eine Wuth, wie eine Begierde über mich, dem armen Weib die Wahrheit zu sagen. Sie würde dann doch nicht mehr die Rolle des kleinen Kindes spielen und vor Sehnsucht nach diesem Kleinod von Gatten vergehen, der nach Genua geht.... mit dem Gelde seiner Frau, wohlverstanden. Und Dir," fragte Battista mit neu erwachender Unruhe, „kommt Dir diese Lust nie?... Ich möchte nämlich nicht, daß Du mir zuvokämest.... weißt Du, denn es wäre möglich, daß sie, um alles wohl zu erfahren...." Und er machte die Geberde des Geldzählens.

„Nein," sagte Drollino, „ich denke nicht daran, etwas zu sagen. Ich gehe jetzt fort und deshalb.... Uebrigens wird diese Geschichte bald ein Ende nehmen," fügte er mit großer Ruhe bei.

„Ein Ende nehmen?" fragte der Andere gähnend, „Du glaubst, sie werde ein Ende nehmen?.... Zum Teufel.... das wäre mir nicht lieb.... Und warum sollte sie ein Ende nehmen?.... Sie sind sterblich verliebt! Die Russin regiert ihn strenge und behandelt ihn wie einen Blödsinnigen, und er.... ist es höchlich zufrieden. Warum sollte sie ein Ende nehmen?"

„Weil sie ein Ende nehmen wird," sagte Drollino gelassen.

Und er ging langsam hinunter es war Zeit zur ersten Fütterung der Pferde.

Battista schlüpfte beruhigt wieder unter die Bettdecke, um recht gehörig auszuruhen; er hatte ja nichts zu thun ..... das Haus war jetzt ein Schlaraffenland!

Nach dem Mittagessen fand sich Drollino bei dem Verwalter ein und verlangte von ihm einen Urlaub von zwei Tagen. Er wollte die Füllen des Hauses Canossa in Augenschein nehmen, bevor sie nach der Pferdeausstellung geschickt wurden.

Der Verwalter bewilligte den Urlaub. Drollino ging an demselben Abend fort; nach zwei Tagen war er wieder zurück.

Alle umringten ihn und fragten ihn über die Füllen aus. Aber er sprach nicht viel und machte nicht viel Aufhebens davon. Sie waren so, wie andere auch.

Er war nicht auf dem Gute Canossa gewesen, er war in Genua und der Acquasola gewesen. Hinter einem Strauch verborgen hatte er den Herzog und die Baronin in einer Miethskutsche vorbeifahren sehen. Er war in eine Droschke gesprungen und hatte ihren Wagen bis zu den ersten Häusern der Via Carignano verfolgt.

In den folgenden Tagen gab er der Herzogin noch zwei oder drei Lektionen und verzichtete darauf, Battista einen Denkzettel zu geben, wie er sich vorgenommen hatte. Drollino war sehr still, sehr ruhig.....

Am folgenden Abend, als die letzte Haferration ausgetheilt wurde, kam Herr Damelli in den Stall und gab den bestimmten Befehl: „Morgens um zehn Uhr die Amerikana einspännig, um den Herrn Herzog auf der Station abzuholen."

Drollino, der in der Nähe war, hörte diesen Befehl. Er richtete rasch den Kopf in die Höhe und stützte einen Augenblick die Hand auf die Mauer, als fühlte er sich von einem Schwindel bedroht.

Dann sagte er ehrerbietig: „Ja ,Herr .... ich werde es besorgen."

* * *

Am folgenden Tag war das Wetter prachtvoll. Es schlug acht Uhr Morgens, und auf dem freien Platz vor dem Wagenschuppen stand Drollino vor Mia, welche, schon an den Phaeton gespannt, ungeduldig über die Verzögerung, jeden Augenblick den Hals streckte und mit ihrem langen Schweif die edlen Flanken peitschte.

Drollino fuhr mit der Hand noch einmal langsam und liebkosend über Mias Mähne und sah sie noch eine Sekunde lang mit einem verzweifelten, innigen Blicke an... Dann trat er zurück und bedeutete dem Kutscher, ohne ein Wort zu sprechen, mit einer kurzen Geberde, daß er abfahren könne.

Bald darauf hörte man den Sand der Allee unter den Rädern des leichten Wagens knirschen, während das Geräusch von Mias elegantem Trab sich in der Ferne verlor.

Drollino stand noch immer unbeweglich und starrte wie im Traume auf die Stelle, wo Mia eben noch ihren kleinen schönen Kopf nach ihm gerichtet hatte.

„Alle Wetter!" sagte der Stallknecht mit vieler Sympathie; „das begreife ich, wisset. Unbestritten ein Thier, das seinesgleichen sucht. Es wird Euch leid thun, wie?"

Drollino schnellte auf, als ob ihn eine Schlange in die Ferse gestochen hätte, dan fragte er ungestüm: „Was?"

„Ei! Daß man sie Euch weggenommen hat. Es ist doch merkwürdig, wißt Ihr, daß Ihr sie so bald müde geworden seid, während sie doch unzweifelhaft noch immer ein ausgezeichnetes Pferd ist. Und Ihr habt sie wirklich dem Herzog abtreten wollen?..... Wer weiß.... ein gutes Geschäft, he?....."

Ein tiefer Schmerz zuckte über Drollinos Gesicht, aber er sagte nichts.

„Ei, begreiflich. Da Ihr Euch's in den Kopf gesetzt habt, in die weite Welt zu gehen, so wird Euch das Geld mehr nützen, als das Pferd. Und offen gesagt," fuhr der Stallknecht fort, der Drollino um jeden Preis trösten wollte, „Mia war doch schon ein wenig bei Jahren, wie ich! Und dann hatte sie auch ihren kleinen Fehler, daß sie keinen Schuß hören konnte... Und sie hat sich nie bessern wollen, nicht wahr?"

„Nein," schrie Drollino, „nein!"

Der alte Stallknecht fing an zu lachen.

„Ei, ei!.... Werdet nur nicht böse. Man weiß ja, daß Ihr Euer Möglichstes gethan habt, um sie von ihrem Fehler zu heilen. Es ist umsonst.... ich hab's auch probirt. Es war auf dem Gute einmal ein Fuchs...."

Aber die Geschichte von dem Fuchs wurde nicht erzählt. Drollino, welcher einen Augenblick wie in Gedanken versunken dagestanden war, fuhr plötzlich zusammen und entfernte sich raschen Schrittes.

Der Stallknecht blieb allein zurück.

„Was Teufels ficht ihn an?" sagte er und schaute Drollino nach, welcher so schnell, als wolle er sich flüchten, in der Richtung des Gutes davoneilte.

Es waren noch nicht fünf Minuten vorbei, seit Drollino verschwunden war, als Vincenzo, der Kammerdiener der Herzogin, auf dem Platze erschien.

„Drollino," rief er, „Drollino!"

„Er ist gerade jetzt fortgegangen," antwortete der alte Stallknecht. „Was gibt's?"

„Geschwind, geschwind, für die Frau Herzogin Mia satteln, und Drollino soll sich bereit machen, sie zu begleiten."

Der Stallknecht stand auf.

„Es thut mir leid," sagte er, „aber was Mia anbelangt, ist nichts zu machen. Das Pferd ist an die Amerikana gespannt worden und ist schon halbwegs nach der Station. Drollino ist fort und treibt sich, weiß Gott wo, auf den Weiden herum."

Der Bediente verschwand und kam nach fünf Minuten athemlos wieder zurück.

„Kalif satteln, den Augenblick, und Toni rufen zur Begleitung der Herrin."

Toni war im Stalle und wurde sofort benachrichtigt.

Zwölf Minuten später trabte Milla in einem neuen Reitkleid, das am Tag vorher aus Turin angekommen war, mit vor geheimnißvoller, schelmischer Freude strahlendem Gesichte auf der Straße dahin, welche von der Villa nach der Station führte, Toni folgte ihr.

Drollino hingegen ging auf seine alte Wohnung im großen Meierhofe zu, heftig ausschreitend, mit geballten Fäusten, ab und zu taumelnd wie unter dem Einfluß beginnender Trunkenheit. Plötzlich war es ihm, als schwankte der Boden unter seinen Füßen; er suchte sich zu halten und tastete wie im Dunkeln.

Ein erstickter Schrei entrang sich seiner Brust: „Mia! arme Mia!"

Eine Thräne schoß über seine braunen Wangen. Aber sie verschwand sogleich, wie getrocknet von einem glühenden Hauche.

Er warf sich der Länge nach auf das Gras. Es war gerade außerhalb des Gartens. Die Villa, in Morgensonnenschein getaucht, von Grün umrankt, mit den leuchtenden, vor kurzem grün angestrichenen Gitterläden bot einen entzückenden Anblick.

Er biß in's Gras unter wüthendem Zähneknirschen. Aber plötzlich wurde er ruhig. Sein starrer, gespannter Blick drang in das Innere des Zimmers der Herzogin.

Das Fenster auf der Terrasse stand offen; man sah durch die Oeffnung die Köpfe der geschäftigen Kammerfrauen. Neugierig strömte der weiche Morgenwind hinein und bewegte die alten Fransen der Möbel am Fenster und schwellte, als wären es Schleier, die leichten Gewebe der Gardinen und der weißen Bettvorhänge.

Drollino wurde ruhig. Lange schaute er hinauf; als ob dieser Anblick wohlthuend auf ihn wirke, in seinem Geiste wieder Energie wecke.

„Für sie!" sagte er endlich leise und bewegte grüßend die Hand in's Leere mit wahnsinniger, leidenschaftlicher Geberde.

Er erhob sich gestärkt und war binnen kurzem in seinem alten Stübchen. Er blieb ungefähr eine Viertelstunde dort. Unbemerkt ging er fort, in seinen eigenen Kleidern, todtenblaß, die rechte Hand auf die linke Brusttasche gepreßt. Er schritt durch die ansteigenden Felder und vermied dabei die Landstraße ohne sie jedoch außer Sicht zu lassen.

* * *

Unbeweglich, erschöpft, blieb er hinter der niedrigen Mauer des Kirchhofes, der an einer Stelle die Landstraße zwischen Astianello und der Station berührte.

Es war ein ganz kleiner, häßlicher Kirchhof im erbärmlichsten Zustande. Er gehörte zu einem benachbarten, armseligen Dörfchen, welches einen kleinen Theil von Astianello ausmachte.

(Schluß folgt.)

— Ein Unterschied. — Einer der Hauptunterschiede zwischen einem Mann und einer Frau ist, daß der Mann einen 14 Pfund schweren Turkey nach Hause trägt, während die Frau sich ein Paar Stecknadeln per Wagen nach Hause fahren läßt.

— Sein Standpunkt. — „Vaterleben, war der Brehm ein Jude?" — „Warum Jude? Er war Katholik!" — „Warum schreibt er hernach „Thierleben"?"

Der alte Klaus.

Tiefschwarze Nacht, es rast der Sturm
Mit Ungestüm, die Felsen zittern;
Es beugt der Wald sich seiner Wucht,
Jahrhundert alte Bäume splittern.

Und Blitze zucken falben Scheins,
Es bebt die Luft von Donnerschlägen,
Der Regen strömt mit Macht, es rauscht
Gießbächen gleich, auf allen Wegen.

Und doch — ein Wand'rer bricht mit Macht
Sich Bahn durch Sumpf und Koth und Hecken,
Wie es um ihn auch rauscht und tobt,
Er achtet nicht des Wetters Schrecken.

Er wirft dem Sturm entgegen sich
Mit starken Schritten ohne Wanken:
Er folgt dem Pfade unentwegt,
Das sichere Ziel nur im Gedanken.

Das ist der alte Klaus — den führt
Nur ein Gedanke, schön und labend:
Mags stürmen, regnen oder schnei'n,
Er geht in's Wirthshaus jeden Abend! —

Kein Trennungsgrund.

Wenn Menschen miteinander einigermaßen auskommen können und ihre sonstigen Interessen auch nicht collidiren, so sollen sie hübsch beisammenbleiben, selbst dann, wenn wirklich mal kleine Reibungen oder sonstige scheinbare Widerwärtigkeiten entstehen, denn vollkommen ist nichts auf der Welt und unsere kleinen Fehler haben wir Alle. — —

Dieser Grundsatz gilt sowohl für Eheleute, als auch für das Verhältniß zwischen Herrschaft und Dienstboten, und würde derselbe mehr allgemein befolgt, so wäre Manches besser auf dieser jammervollen Welt. Wir müssen uns eben etwas in einander finden und nicht bei der geringsten Veranlassung auseinander laufen! —

So dachte auch der alte biedere Banquier Meyer, der sich aus den mit Recht so unbeliebten kleinsten „Anfängen" bis zu einem schwerreichen Manne emporge — mogelt hatte und nunmehr, mit Ausnahme der Achtung seiner Mitmenschen, eigentlich Alles genoß, was das Leben an Annehmlichkeiten zu bieten vermag.

Er war aus diesem Grunde auch über alle Maaßen vorurtheilsfrei, nahm durchaus nichts übel und ließ gerne mal Fünfe grade sein, denn er wußte aus der Praxis, daß man nur auf diese Weise allerlei Unannehmlichkeiten, als da sind: Prügel, Zuchthaus etc. entrinnen kann. Besonders aber seinem alten Kutscher Johann gegenüber bewies sich Herr Meyer stets im höchsten Grade liebenswürdig. Er bezahlte ihm zwar absolut keinen hohen Lohn und auch mit der Verpflegung war es nur so-so, dafür überließ er ihm aber sämmtliche den Stall betreffende Geschäfte, wie Mistaufladen, Pferdefüttern u. s. w. vollständig allein, was er um so eher auch ganz beruhigt thun konnte, als Johann ein grundehrlicher, gewissenhafter Mensch war, der sich nie im Leben etwas hatte zu Schulden kommen lassen. —

Desto mehr mußte es daher eines schönen Tages den alten Meyer verwundern, daß Johann plötzlich um seinen Abschied einkam. „Aber mein lieber, langjähriger Freund," meinte Meyer im äußersten Biedermannstone, „was ist denn das für eine Idee? Wie kommst Du denn darauf?"

„Ja, seh'n Sie, Herr!" entgegnete Johann treuherzig, „ich kann es nicht mehr ertragen, daß die Leute, wenn wir durch die Straßen von Berlin fahren, uns immer hinterher schimpfen!" — „Schimpfen thun sie?" fragte der würdige Banquier, augenscheinlich durchaus nicht weiter beleidigt, „nu, so laß sie doch schimpfen, wenn's ihnen Vergnügen macht! Was schimpfen sie denn?"

„Sie rufen ganz laut: „Hallunke, Spitzbube, Gauner und noch viel schlimmere Worte," war die Antwort des empörten Johann, „und das kann ich nicht mehr mit anhören!" — „Aber Mensch, ich bitte Dich, bist Du denn ein Gauner, ein Spitzbube, ein Hallunke?" „Nein, durchaus nicht! Ich bin all meine Lebtage ein ehrlicher Mensch gewesen!" „Nun, also?" — „Ja, das genirt mich aber!" — „Was genirt Dich?" — „Wenn die Leute so hinter uns her rufen!"

Da wurde der alte langmüthige Banquier Meyer denn doch schließlich ungeduldig und rief in allerhöchster Entrüstung: „Höre mal, Johann, ich will Dir mal was sagen: Ich begreife Dich thatsächlich nicht! Das ist doch wirklich kein Grund dafür, daß Du von mir fortgehen willst. Diese Schimpferei geht Dich ja gar nichts an! Die Leute meinen ja mich damit!"

— Träume sind Schäume. Junges Mädchen (zu ihrem Verehrer): Ich hatte heut Nacht einen sonderbaren Traum. — Verehrer: Wirklich? Was träumten Sie denn? — Junges Mädchen: Ich träumte, Sie wollten einen Kuß von mir haben. — Verehrer: Und was sagten Sie darauf? — Junges Mädchen: Ich sagte „Nein." — Verehrer: Das ist aber schade. — Junges Mädchen: „Ja, wissen Sie denn nicht, daß Träume immer das Gegentheil bedeuten?!

— Schätzung. Kunsthändler (zum Maler): „...Was, für ihr Bild verlangen Sie zehntausend Mark?! Das ist ja ein Preis, als wären Sie schon zweihundert Jahre todt!"